

Józef Czechowicz

STARE KAMIENIE. ALTE STEINE

LUBLIN AUS DER FERNE

Am Turm schlägt ein Hahn mit blechernen Schwingen,
von anderswo hört man die Turmuhr klingen.

Die Wand von Wolkenwellen bricht
in goldene Fenster ein:
Sterne, Lampen, Licht.

Lublin ganz allein,
geduckt auf der Wiese
in der Stille.

Ringsum liegen
lagern Hügel,
raucht ein Streifen schwarzes Feld.

Nebel über schwarzen Gärten.
Über Fluren Nebel.
Auf die Augen dieser Erde
fallen Nebellider.

MOND AM RINGPLATZ

Häuser aus Stein, von der Nacht bewohnt,
Wände ins Dunkel abgesunken.
Über ein steiles Dach rollt der Mond.
Wart nur ab, geschwind
fällt er, einer Perle gleich,
auf den Ringplatz, dessen Schale
er zum Klingen bringt.

Hell ist die Nacht,
da über Nischen und Gesims
ein lilafarbener Schatten sich legt
vom Türrahmen und vom Fensterbrett,
gebrochen in seiner Macht.

Gelbe Sterne, die des Julis Hitze bricht,
 fliegen auf und im Staub davon,
 legen des Himmels Stirn in Falten
 dort hinter dem Bezirksgericht
 in einer kleinen Explosion
 von Kerzen hinter blinden Scheiben.

Geduldig wartet die lange Nacht,
 bis der Mond herabfließt mit seinem Schein,
 die Grodzka-Straße von seinem Ton erklingt,
 er aber im Silberfluss zerrinnt
 im Morgentau, im Kräuterduft.

Es könnte nicht schöner sein!

MUSIK DER ULICA ŻŁOTA

Himmel, der sich wandelt, bevor der Abend verstummt,
 Wind, der flüstert, bevor er sich zur Ruhe legt.
 Himmel, in violett Raunen gestimmt,
 Wind, der im Gesicht ein Lächeln trägt.

Chorgesang kommt von den Dominikanern her,
 Mädchen stimmen das Lob der Jungfrau Maria an.
 Zu den einsamen Geigen aus der Nachbarschaft
 gesellt sich der Bass des Erzdiakons.

Schweigen der Häuser, das voller Klang
 in den Regenbogen eingeht,
 das sich wie ein Strahlenkranz
 um die Kirche als Heiligenschein legt.

Einer hat die Stille nun angespannt,
 schlägt mit eherner Faust auf sie ein,
 dass, wie der Glocke der Abendklang,
 ein Ton dem Guss des Metalls entweicht.
 Der zeigt seine Macht unter dem Kreuz auf dem Turm:

beim ersten, beim zweiten, beim dritten Schlag.

SZEROKA-STRASSE

Windfahnen, die auf den Dächern singen.
Wie eine Spinne kriecht der erste Stern hervor.
Laternen, die auf schwarzen Ästen schwingen,
wiegen sich,
blinken dir zu.

Aus Backstuben strömt warmer Dunst in Schwaden
und Stille rinnt aus der verschlossenen Tür.
Wenn der Hund nicht bellte draußen vor dem Laden,
Wärst du – zum ersten Mal – alleine hier.

Allein, vielleicht nur mit dem Bach,
von dem auch nichts zu hören ist,
obwohl er, in blau-heller Nacht
nach der geliebten Wolke sich
verzehrt und stöhnt und spricht –
von früh bis spät
im steinernen Bett.

KIRCHE DER HL. DREIFALTIGKEIT IM SCHLOSS

Noch atmet die Mauer die brütende Hitze des Tages;
wie Stacheln stechen Zinnen in den bleichen Abend
und das Kirchenfenster hinter dem Turmgemach
gibt den Glanz des Mondlichts an eine Pfütze ab.

Im dunklen Innern ein Streifen von weißer Glasur,
ein Unbekannter hinterließ diese Farbenspur.
Durch das Dunkel zieht sich ein schmaler Gang
von einem Lichtstrahl die Wand entlang,
als hätte des Himmels Nacht mit silbernem Finger
die gotischen Bögen gestreift,
die Fresken mit bräunlichem Schimmer.

So streift ein Kind, wenn es liest, über die Lettern.

Hier thront die Gottesmutter auf bemalten Wänden,
dort hält ein doppelter Christus mit dunklem Gesicht
zwei Becher Wein in seinen Händen.

Heilige aus der Wüste, Maria, verhalten und herb,
Blumen, die aus den Nischen und Türöffnungen sprießen –
Erzengel, wovon träumst du, vom Panzer beschwert?

Wie träumen die Drachen die Apokalypse,
die Adler das Jüngste Gericht?

Von Trompeten hört man keinen Ton.

Der Mond zieht seine Finger ab aus dunklem Kirchenschiff.

Hinter dem Fenster blinkt der Orion.

FRIEDHOF IN LUBLIN

Zifferblätter, traurige Gesichter der Nacht,
geben das Stichwort: Mitternacht!

Unten

Hanfplätze, Leinen,

Straßen – lange Kähne der Dämmerung,
gefesselt an der Lampen Leine.

Am Rand von Lublin ein schwarzes Feld,
das im Rauschen des Winds ein Poem rezitiert.
Kastanien, Ahorn, Birken und Tujengewirr
haben die Insel der Toten umstellt.

Stumme Alleen raunen, wie nächtliche Wasserrinnen.
Ein Stern stützt mit bleichem Schein sich auf Schatten,
auf den Efeu, das traurige Immergrün,
um sich im Farngestrüpp zu verlieren.

Kreuze aus Marmor, Engel aus Bronzeguss
lasten dem Sarg auf der Brust.

Hahnengeschrei.

Lettern vom Friedhofstor präg dir ins Gedächtnis ein, Tag für Tag:
»Was jetzt zu Staub wird – aus dem Staub wird es erweckt am
Jüngsten Tag...«

Ausgewählt und übersetzt von Alois Woldan

*Diese Gedichte stammen aus dem Band »Przez kresy«, Kraków 1994.
© Copyright by Józef Czechowicz's Erben*